

Das Ende der „arabischen Welt“

Selbst der Islam kann die postideologische Leere nicht füllen

von Kenneth W. Stein

Nach dem letzten Gipfel der Arabischen Liga ist nicht mehr zu leugnen, dass die vielbeschworene „arabische Einheit“ immer eine Fiktion war: Partikularinteressen, Stammes- und Klanloyalitäten und tief verwurzelte autoritäre Strukturen hindern die arabischen Staaten daran, eine kraftvolle Vision für die Zukunft ihrer Region zu entwerfen. Doch die interne Kritik am trostlosen Zustand der arabischen Staatenwelt wird lauter.



Prof. Dr. KENNETH W. STEIN, geb. 1946, ist William E. Schatten Professor für Neuere Geschichte des Mittleren Ostens, Politische Wissenschaften und Israel-Wissenschaften an der Emory-University in Atlanta.

Seit über einem halben Jahrhundert haben arabische Gelehrte den Aufbau und die Funktionsweise des arabischen Staates analysiert. Anthropologen, Soziologen, Historiker und Politologen sind sich darin einig, dass sich die Führungseliten vor und nach der Entstehung des Islams generell aus Familien, Klans, Stämmen sowie ethnischen und religiösen Gruppen rekrutierten und diese später auch die Nationalstaaten konstituierten. Ihr Herrschaftsanspruch wurde nicht durch ihre Untertanen legitimiert, sondern eher diktiert durch ein ausgeklügeltes System der Patronage und des Nepotismus, der Kontrolle über Staatseinnahmen und der Bündnisse mit externen Mächten. In jüngerer Zeit propagierten autokratische Führer vermehrt Ideen wie den Panarabismus und die Befreiung Palästinas, um gemeinsame Ziele durch regionale Bindungen zu fördern und ihre Führungsrolle über die Grenzen ihrer Staaten hinaus zu stärken. Um sich Loyalität zu sichern, beweihräucherten sie sich selbst oder verbreiteten Furcht und Schrecken. Gemeinsame Ziele wie die Vernichtung Israels und gemeinsame, eng gefasste Interessen sollten ihren Status festigen. Schon in den zwanziger Jahren spiegelten die ersten Parlamente und politischen Parteien im Nahen Osten die Partikularinteressen der Elite wider: Sie verhielten sich loyal zum Machthaber bzw. in den Monarchien loyal zu einer bestimmten Familie. Bürgerrechte wurden nicht definiert. Es entwickelte sich kein Vertrauen in die Regierung. Unsicherheit und Zwang blockierten Investitionen in die Zukunft. Minderheiten regierten ethnische Mehrheiten. Korruption grassierte, Monopole gediehen neben einem aufgeblasenen öffentlichen Sektor.

Bis heute haben es weder der Islam noch der Panarabismus geschafft, Stammes- oder Klanidentitäten abzulösen. Seit den Anfängen des Islams sicherten die Klans ihre Vorherrschaft über andere Klans und Familien, Stämme und sektiererische Abspaltungen. Professor Hisham Sharabi erinnert in seinem kleinen, aber feinen Werk „Neopatriarchy: A Theory of Distorted Change in Arab Society“¹ daran, dass „die Stammesstrukturen die perfekten Rahmenbedingungen für Mohammeds Bewegung darstellten und weit davon entfernt waren, sich aufzulösen. Die islamische Gemeinschaft bestand aus islamisierten Familienklans, bei denen, so paradox es klingen mag, der kleinste gemeinsame Nenner bezüglich ihrer Identität den Grundstein zu einer universellen Bruderschaft legte.“ Zum Festhalten am familiär gepräg-

¹ Hisham Sharabi: *Neopatriarchy: A Theory of Distorted Change in Arab Society*, Oxford 1988, S. 50–51.

Ist der Nahe Osten noch zu retten?

ten Gemeinwesen bemerkte Sharabi 2003: „Es gibt keinen leichten Weg zur Überwindung der (neo)patriarchalischen Regime, die das arabische politische Leben während der letzten 50 Jahre bestimmt haben.“² Bassam Tibi, der überaus produktive syrischstämmige deutsche Historiker, stellte fest: „

... ethnische Araber haben keine gemeinsame Identität, sie leben in subethnischen, religiösen und Stammesgemeinschaften. Arabische Gesellschaften sind immer noch traditionelle Gemeinschaften, die von ethnischen Streitigkeiten und Stammesidentitäten geprägt sind.“³

In seinem Basiswerk über die arabische Politik schrieb Michael Hudson 1977: „Die politische Kultur der arabischen Welt ist durchsetzt mit religiös, ethno-linguistisch, tribal und rassistisch stigmatisierten Gruppen.“⁴ Über den Libanon äußerte er 1968, dass „kontrastierende Ansichten einzelner Gruppen über Libanons Nationalinteresse den Ausdruck eines geeinten nationalen Willens regelmäßig verhinderten“.

Während seiner Herrschaft über den Irak schuf Saddam Hussein einen Personenkult und ein absolutes Herrschaftssystem, das auf familiärer, tribaler und ethnischer Identität fußte. Dazu bemerkte der israelische Historiker Amatzia Baram, dass „Saddam die Prätorianergarde des Regimes zur Stammesangelegenheit machte ... wie auch die Auswahl der Parteifunktionäre.“⁵ Welche Auswirkungen haben diese vertikalen politischen Verflechtungen auf die arabische Gesellschaft, die von autoritären Eliten regiert wird? Nach Ansicht des Nahost-Kenners und amerikanischen Islamwissenschaftlers Fouad Ajami „bleibt der arabische Staat fern und feindselig ... abgetrennt von seinen Bürgern ... der Staat herrscht, aber er regiert nicht ... Die Araber sind nicht ihrem Staat treu, sondern ihren Familien und Klans.“⁶ Der ehemalige Majordomus des jordanischen Hofes, Adnan Abu Awdah, erwähnte mir gegenüber einmal: „Wir sind keine Bürger, sondern nur Einwohner.“ Daher lautet die Frage: Warum sind nach so vielen Jahren arabischer Staatlichkeit die Loyalitäten zu den Gruppen und Stämmen immer noch so stark?

Die arabische Öffentlichkeit wacht auf

Als das United Nations Development Programme 2002 und 2003 die Arab Human Development Reports veröffentlichte, setzten sich arabische Wissenschaftler und Praktiker darin nicht mit den Strukturen arabischer Staaten auseinander. Stattdessen benannten sie eine Vielzahl von Problemen, die die Länder belasteten: rasantes Bevölkerungswachstum, eine überdimensionierte Bürokratie, wirtschaftlich frustrierte Einwohner, mangelnde Zukunftsperspektiven (insbesondere für die unter 25-Jährigen), desinteressierte und nicht-repräsentative Regierungssysteme, selbstherrliche Sicherheitsdienste, Kleriker,

² Hisham Sharabi: *Al-Hayat*, 18.7.2003.

³ Bassam Tibi: *From Pan-Arabism to the Community of Sovereign Arab States: Redefining the Arab and Arabism in the Aftermath of the Second Gulf War*, in: Michael Hudson (Hrsg.): *The Politics and Economics of Arab Integration*, Columbia 1999, S. 101.

⁴ Michael Hudson: *Arab Politics: The Search for Legitimacy*, New Haven 1977, S. 11.

⁵ Amatzia Baram: *Neo-Tribalism in Iraq: Saddam's Tribal Policies 1991–1996*, *International Journal of Middle East Studies*, 1/1997, S. 1.

⁶ Fouad Ajami: *The Arab Predicament: Arab Political Thought and Practice since 1967*, Cambridge 1981, S. 32–33.

Ist der Nahe Osten noch zu retten?

die ständig die säkularen Eliten attackierten, die Schwäche der Währung, eine einfalllose monetäre und Steuergesetzgebung, Staatsverschuldung, Wohlstandsdisparitäten, die Frage nach der Gleichberechtigung der Geschlechter und die Angst vor Terrorismus. Die Berichte kamen zu dem Schluss, dass man an Gleichheit, Freiheit, Wissen, Menschenrechten, Good Governance und Entwicklung arbeiten müsse. Sie stellten auch klar, dass es in dieser Hinsicht große Diskrepanzen zwischen den einzelnen arabischen Ländern gebe.

Seit 2000 veröffentlichen die arabischen Printmedien nach meinem Eindruck zunehmend Artikel, die sich mit arabischen Angelegenheiten und dem Zustand des arabischen Staates auseinandersetzen. Natürlich beschäftigen sich diese Medien immer noch am häufigsten damit, auf Israel einzuprügeln, weil es existiert, weil Ariel Scharon brutal war, weil sie den Zionismus verabscheuen, weil Israel nicht richtig mit der palästinensischen Intifada umgeht und weil es sein Land mit einer

Neu war die Anzahl höchst selbstkritischer Kommentare über die arabische Welt.

Mauer von den Palästinensergebieten abtrennt. Ebenso häufig bemängeln sie, dass die USA Israel begünstigen und Krieg im Irak führen. Innenpolitische Themen, die Wahlen in Palästina und die Zukunft der Hamas, innerstaatlicher Terrorismus, die Radikalisierung des Islams und seine internationalen Netzwerke sowie die Entführungen und der Wiederaufbau im Irak werden auch gerne diskutiert. Seit 2006 ist Besorgnis über die regionale Aggressivität des Irans hinzugekommen. Üblicherweise wurden arabische Führungspersonlichkeiten dafür gerügt, dass sie Palästina nicht ausreichend unterstützten oder Israels Siedlungspolitik nicht kritisierten. Die nichtvorhandene arabische Einheit war kein neues Thema in den arabischen Medien. Neu waren jedoch die Anzahl und Intensität höchst selbstkritischer Kommentare über den Zustand der arabischen Welt. Sie erschienen nicht in allen arabischen Zeitungen, aber in den meisten, sowohl in innerarabischen Medien wie auch in den in London publizierten. Einige Kommentatoren, die zu offen schrieben, wurden zwar verhaftet oder bestraft. Und insgesamt betrachtet waren Artikel zur Lage der arabischen Staaten immer noch eher die Ausnahme. Nichtsdestotrotz waren es mehr als gewöhnlich. Ihre übereinstimmende Einschätzung besagt, dass die arabische Welt sich an einem Punkt der Unfähigkeit, der Machtlosigkeit und des kontrollierten Chaos befinde, verursacht durch autoritäre Herrschaft, das Fehlen einer Zivilgesellschaft und Sektierertum.

Neue Fragen, neue Medien

Es gibt mehrere Gründe dafür, weshalb die arabische Selbstkritik zugenommen hat. So lösten das Abtreten langjähriger Führungspersonlichkeiten wie Syriens Hafez al-Assad, des jordanischen Königs Hussein, des marokkanischen Königs Hassan, Saddam Husseins im Irak, Jassir Arafats Tod und einige Regierungswechsel in den Golf-Staaten die Frage aus, ob die Nachfolger genauso in der Lage sein würden, ihre Länder zu regieren und zusammenzuhalten. Diese Kommentare kritisierten aber auch Nepotismus, Korruption, Filzokratie und Vetternwirtschaft, die auf familiären oder örtlichen Loyalitäten gründeten und besonders von Saddam Hussein und Jassir Arafat gepflegt wurden. In den Jahren vor seinem Tod wurde Arafats Haltung stark kritisiert. Die Terrorattentate vom 11. September 2001 veranlassten die Araber dazu, ihre Welt kritischer unter die Lupe zu nehmen. Die von Amerikanern

Ist der Nahe Osten noch zu retten?

geleitete Irak-Invasion 2003 verstärkte diese Tendenz. Nach den Anschlägen vom 11. September bestritt man erst, dass Araber überhaupt solche Taten begehen könnten; später fragte man sich, warum sie diese begingen. Man wunderte sich über ihre Teilnahmslosigkeit, über das Schweigen zu Saddams brutaler Herrschaft, das Nichtvorhandensein einer arabischen Strategie gegen die amerikanische Irak-Invasion, die mangelnde arabische Beteiligung im Kampf gegen die Gewalt und beim Wiederaufbau des Iraks.

Der dritte Grund für die Zunahme selbstkritischer Kommentare waren die innerarabischen Terrorattacken gegen die jordanische, ägyptische und saudiarabische Führung sowie die Anschläge in Madrid und London. Die genauere Untersuchung arabischer Gesellschaften und ihrer Politik kulminierte in der Frage: Warum sind sie so gewalttätig, und warum dulden sie das so stillschweigend? Viertens hat der technologische Fortschritt die Entstehung arabischer Satellitensender beflügelt, die ungeschnittenes Filmmaterial über die Intifada und die Invasion des Iraks mit unzensurierten Kommentaren ausstrahlen. Diese neuen Medien neutralisieren den Einfluss der Obrigkeit auf Radio und Fernsehen. Fünftens wurden dank des Internets regimekritische Fragen, zum Beispiel über die Misswirtschaft mit Regierungsgeldern, plötzlich öffentlich diskutiert. In der ganzen arabischen Welt fanden Konferenzen statt, die sich mit der arabischen Zivilgesellschaft und den frustrierenden Problemen des Systemwandels beschäftigten. Letztlich setzten sich arabische Autoren mit dem Fehlen politischer Rechte auseinander, obwohl – oder gerade weil – sie sich von der Regierung Bush, die auf Machtwechsel und Demokratisierung, Verbreitung demokratischer Werte und freie Wahlen pochte, angegriffen fühlten. Plötzlich wurden arabische Regierungssysteme und Gesellschaften – Themen, die nahöstliche Wissenschaftler seit Jahrzehnten im stillen Kämmerlein analysiert hatten – zum normalen Bestandteil der Abendnachrichten. Die Medien setzten sich allerdings nicht nur mit den soziologischen und politischen Strukturen der arabischen Staaten auseinander, sondern sie griffen ganz bestimmte Entscheidungen und die ausufernde Untätigkeit sarkastisch an.

Dank des Internets werden regimekritische Fragen plötzlich öffentlich diskutiert.

Als er im März 2005 gefragt wurde, was er vom Zustand der arabischen Welt halte, entgegnete der ägyptische Kommentator Mohamad Haykal: „Da ist ein Vakuum, Bewegungslosigkeit, völliges Fehlen dynamischen Denkens und Handelns. Das führt dazu, dass andere tun, was sie wollen ... es ist bedauerlich, dass Israel gehandelt hat, als wir es nicht konnten. Als wir nicht agieren konnten, taten es die USA. Die heutige Situation ist das Ergebnis arabischer Unfähigkeit zu denken und zu handeln. Sie hat zu einer Leerstelle geführt, die andere gefüllt und uns dadurch ihren Willen oktroyiert haben. In dieser Situation können wir entweder als Statist auftreten oder das Schauspiel aus dem Zuschauerraum betrachten.“⁷ Rauf Shehouri fragte in der libanesischen Tageszeitung *Al-Anwar*: „Werden die arabischen Staaten weiterhin passiv bleiben, sich zurücklehnen und beobachten, wie die Tragödie ihren Lauf nimmt? Rechtfertigt die Tatsache, dass ein großes arabisches Land wie der Irak möglicherweise von der Landkarte radiert wird, nicht die Einberufung eines dringenden Gipfeltreffens, um die arabischen

⁷ Interview mit Mohamad Haykal, *Al-Dschasira*, 27.3.2005.

Ist der Nahe Osten noch zu retten?

Staaten enger aneinander zu schweißen und Maßnahmen zu ergreifen, das Feuer des Konflikts zu löschen, bevor es ihr Land erreicht?“⁸

Als das Gipfeltreffen der Arabischen Liga schließlich im März 2006 in Khartoum stattfand, nahmen weniger als die Hälfte der arabischen Regierungschefs daran teil. Eine ganze Reihe von Problemen ging sie offenbar nichts an: Syriens anhaltende Präsenz im Libanon, der Irak am Rande des Bürgerkriegs, Rechtlosigkeit und Zersplitterung der palästinensischen Ge-

„Wir müssen damit rechnen, dass sich die Lage in der Region verschlimmern wird.“

sellschaft, Mubaraks strenge Herrschaft in Ägypten, die wachsende Verbundenheit der Schiiten mit einem wortgewaltig aggressiven Iran. Im Wochenblatt *Al-Ahram* war zu lesen: „Die wahre Tragödie der arabischen Ordnung liegt weniger in ihrer momentanen Schwäche als

darin, dass sie nicht imstande ist, Mechanismen zu schaffen, die ihrer schnell fortschreitenden Schwächung entgegenwirken. Das heißt, wir müssen damit rechnen, dass sich die Lage in der Region zum Schlimmeren wenden wird, vor allem in Palästina, im Irak, im Sudan, im Libanon und in Syrien. Dies bedeutet auch, dass es in naher Zukunft sehr schwer werden wird, selbst einen regulären arabischen Gipfel einzuberufen.“⁹

Die für den innerarabischen Diskurs so zentrale Palästina-Frage hat lange dafür gesorgt, dass interne arabische Probleme unter den Teppich gekehrt wurden. 2003 reflektierte Toufik Abu Bakr das palästinensische Problem in der jordanischen Zeitung *Al-Dustour*. Er erinnerte daran, dass, „als die Nationalisten in den frühen fünfziger Jahren gewaltsam an die Macht kamen, sie sich die Befreiung Palästinas zum Ziel gesetzt hatten. Doch sie verloren nicht nur Palästina, sondern dreimal so große Teile der arabischen Welt (als Folge des Juni-Krieges 1967). Bei dem Versuch, einzelne Entwicklungsschritte zu überspringen, störten sie das natürliche Tempo ihrer Gesellschaften ... Infolgedessen beweinten diese ‚Republikaner‘ den Niedergang der Parlamente und politischen Parteien, die die bescheidenen Anfänge einer liberalen Bewegung gewesen waren. Diese wurden zugunsten eines revolutionären Ideals aufgegeben, das es nie zur Blüte bringen sollte ... Generation um Generation wurde unterdrückt nach dem Motto ‚Keine Stimme sollte lauter sein als die Stimme des Kampfes‘ – wobei der Kampf gegen den Imperialismus und Israel gemeint war – als ob der Sieg in einem solchen Kampf je errungen werden könnte, ohne die Menschen durch Demokratie anzufeuern und ihre Potenziale freizusetzen.“¹⁰

Im März 2006 beklagte der Palästinenser Mohammed Yaghi, dass seine Landsleute ihre Dickköpfigkeit teuer zu stehen käme: „Mehr als die Hälfte der Palästinenser wurde zu Flüchtlingen, weil sie die Teilung von 1947 nicht anerkannten. So enthielten sie uns die Souveränität über unsere Gebiete in der Westbank und im Gaza-Streifen vor; ... indem sie die Resolutionen 242 und 338 ablehnten, verhinderten sie die Implementierung der Teilungsrichtlinie ausgerechnet zu einer Zeit, als es in der Welt eine Machtbalance durch den sowjetischen Block gab ... Wie konnten die Teilungsgrenzen, nach denen den Palästinensern 48 Prozent des ursprünglichen Landes zustanden, 1949 zur Waffenstillstandslinie werden, die ihnen nur noch 22 Prozent ihres Lan-

⁸ Rauf Shehouri, *Al-Anwar*, 26.9.2005.

⁹ Hassan Nafaa: Comatose in Khartoum, *Al-Ahram Weekly*, 6.–12.4.2006.

¹⁰ Toufik Abu Bakr, *Al-Dustour*, 30.5.2006.

des zubilligte? Und wie konnte die Westbank zu einem von Siedlungen durchsetzten Stück Schweizer Käse werden? Wie konnten wir zu einer Minderheit in Jerusalem werden, die die Israelis loswerden wollen ... Die Zeit, meine Brüder in der Hamas, arbeitet gegen uns.“¹¹

Auch die Zersplitterung in Kleingruppen wirkt sich negativ auf die Verbundenheit zum Staat aus; besonders die Rolle schiitischer Minderheiten in sunnitisch-arabischen Staaten entwickelt sich für diese Länder zunehmend zum Problem. Schuld der Schiiten sei das aber eher nicht: „Die Loyalität arabischer Schiiten zum Iran ist kein genetischer Defekt. Sie demonstriert vielmehr die Unfähigkeit der arabischen Regime und Regierungen, ein Gefühl für Staatsbürgerschaft zu vermitteln und Respekt für Pluralismus und Menschenrechte zu etablieren.“¹² „Das Problem“, so ein anderer Kommentator, „hat in manchen Fällen tiefere Wurzeln als ein simples Verbundenheitsgefühl. Es hat zu tun mit der Erosion der Rolle des Staates, wovon die Führer religiöser und militärischer Gruppen profitieren, die mit religiösen Institutionen und Scheichs oder Stammesführern verhandelt sind. Es scheint, als habe der moderne Staat versagt und als liefe die Region Gefahr, in eine Epoche der Stämme, Klans und Kulte zurückzufallen.“¹³

Nach dem Ende der Ideologien

Im Nahen Osten brodelte es. Noch weiß niemand, wohin es in Zukunft gehen soll – sowohl für einzelne Staaten als auch für die ganze Region. Jedes arabische Land und auch die palästinensische Gemeinschaft befinden sich in einem jeweils anderen Stadium der Transformation. Eine arabische Welt existiert nicht länger; es gibt nur noch arabische Staaten. Die Region und die arabischen Staaten, die „aus den Ruinen des Osmanischen Reiches hervorgegangen sind, hatten nicht nur künstliche Grenzen, sondern auch keinerlei Sinn für inneren Zusammenhalt.“¹⁴ Gewalt und Totschlag begleiten die Aufspaltung von Staaten, in denen sektiererische Gruppen versuchen, ihre Gegner einzuschüchtern und Macht aufzubauen. Nach Studien der International Crisis Group haben religiöse, ethnische und regimefeindliche Gewalttaten in Bahrain, Ägypten, dem Irak, Jordanien, dem Libanon und Saudi-Arabien seit 2003 massiv zugenommen.¹⁵ Doch bisher ist nirgendwo ein charismatischer arabischer Politiker in Sicht, der eine laizistische arabische Vision überhaupt formulieren könnte.

Nach dem Kalten Krieg haben die Ideologien, die die Region zeitweilig zusammenhielten, ihre Bindekraft verloren. Der Islam als transnationale Bewegung hat es aber ebenfalls nicht vermocht, Individualismus, Materialismus und Konsumerismus zu verdrängen und islamische Gesellschaften nach dem Vorbild des frühen politischen Islams zu schaffen. Die ordnenden Ideologien des Antikolonialismus, des Antiimperialismus, des Panarabismus und des

Seit 2003 haben religiöse und ethnische Gewalttaten in der gesamten Region massiv zugenommen.

¹¹ Muhammad Yaghi: The Dangers of Hamas's Policy, *Al-Ayyam*, 13.3.2006.

¹² Urayb Rintawi, *Al-Dustour*, 11.4.2006, zit. nach *Middle East Mirror*, 11.4.2006.

¹³ Ali Ibrahim, *Al-Sharq Al-Awsat*, 11.4.2006, zit. nach *Middle East Mirror*, 11.4.2006.

¹⁴ P.R. Kumaraswamy: Who Am I?: The Identity Crisis in the Middle East, *The Middle East Review of International Affairs*, Nr.1, 1.3.2006

¹⁵ Berichte zur Gewalt im Nahen Osten seit 2003 sind auf der Homepage der International Crisis Group zu finden: <http://www.crisisgroup.org>.

Ist der Nahe Osten noch zu retten?

Nasserismus sind verschwunden, ebenso wie der Ost-West-Konflikt und der Kalte Krieg. Die Palästinensische Befreiungsorganisation (PLO) und einzelne arabische Staaten können nicht länger auf ausländische Unterstützung zählen, um ihr Waffenarsenal auszubauen und ihre unangefochtene Herrschaftsposition aufrechtzuerhalten.

In ihrer Reinform hat auch die kompromisslose Feindschaft gegenüber Israel ausgedient, die ursprünglich alle arabischen Länder darauf verpflichtete, Palästina zu befreien. Im wohlverstandenen nationalen Interesse haben Ägypten 1979 und Jordanien 1994 vertragliche Beziehungen zu Israel aufgenommen.

Dringend gesucht: ein neuer
Kemal Atatürk oder
ein zweiter Anwar al-Sadat.

Selbst die PLO und die palästinensische Autonomiebehörde haben 1993 beziehungsweise 1995 und 1998 Israels Existenzrecht anerkannt und über den Abzug der Besatzungstruppen verhandelt. Statt Hilfe anzubieten und gemäßigte arabische Staaten zu verteidigen, wie sie es jahrzehntelang gemacht haben,¹⁶ sorgen die USA für gehörigen Wirbel, indem sie

Regierungswechsel sowie demokratische Praktiken fordern. Während sich Moskau und Washington heutzutage nicht länger über Stellvertreterstaaten im Nahen Osten bekämpfen, ist ihr Öldurst ungestillt. Und Öl ist immer noch genug da, zu immer noch maßvollen Preisen. Ob der Iran zur Regionalmacht heranwächst, ob sich eine schiitische Identität herausbildet oder der Ölbedarf weltweit noch mehr wächst – alle diese Entwicklungen werden viele arabische Autoren von ihrem Wunsch nach politischen Reformen nicht abbringen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg gelang in Japan und Deutschland der Übergang von autoritären Regimen zur Demokratie. Dies war möglich, weil nicht nur die Führungsschichten, sondern das ganze System zerstört und neu aufgebaut wurde. Nur wenn sich die Bürger dem Staat verbunden fühlen, kann ein Regierungswechsel stattfinden, der für Freiheit, Wirtschaftsliberalismus und das Recht des Individuums steht.

Wenn man sich allerdings in erster Linie der Familie, dem Klan, dem Stamm, der lokalen oder religiösen Gemeinschaft zugehörig fühlt, dann kann sich keine vollständige Staatsverbundenheit entwickeln. Hisham Sharabi weist darauf hin, dass sich ein Nationalbewusstsein nicht etablieren kann, solange es von der Macht und dem Reichtum der herrschenden Elite korrumpiert wird. Patronage macht staatliche Institutionen überflüssig. Sie schätzt Konformität mehr als Kreativität, bewertet Unterwürfigkeit höher als Originalität und zerstört dadurch jegliches kreative Talent.

Obwohl viele arabische Berichterstatter für die Schaffung eines Nationalbewusstseins und klar definierter Bürgerrechte eintreten, hat sich noch niemand wirklich damit auseinandergesetzt, wie die Wichtigkeit der Stammes- und Klientelstrukturen so abgemildert werden kann, dass nicht mehr nur zählt, wen man kennt, sondern vor allem, was man weiß und kann. Einen solchen Wandel herbeizuführen, hieße, ganz gravierende Änderungen in den Mustern der Identitätsentwicklung und Loyalitätsbindung zu bewirken; für die Region wäre ein solcher Wandel ähnlich bedeutend wie Kemal Atatürks laizistische Neuausrichtung der Türkei und so dramatisch wie Anwar al-Sadats Besuch in Jerusalem.

¹⁶ Barry Rubin: The Truth about US Middle East Policy, *The Middle East Review of International Affairs*, Dezember 2001, <http://meria.idc.ac.il/journal/2001/issue4/jv5n4a1.htm>.